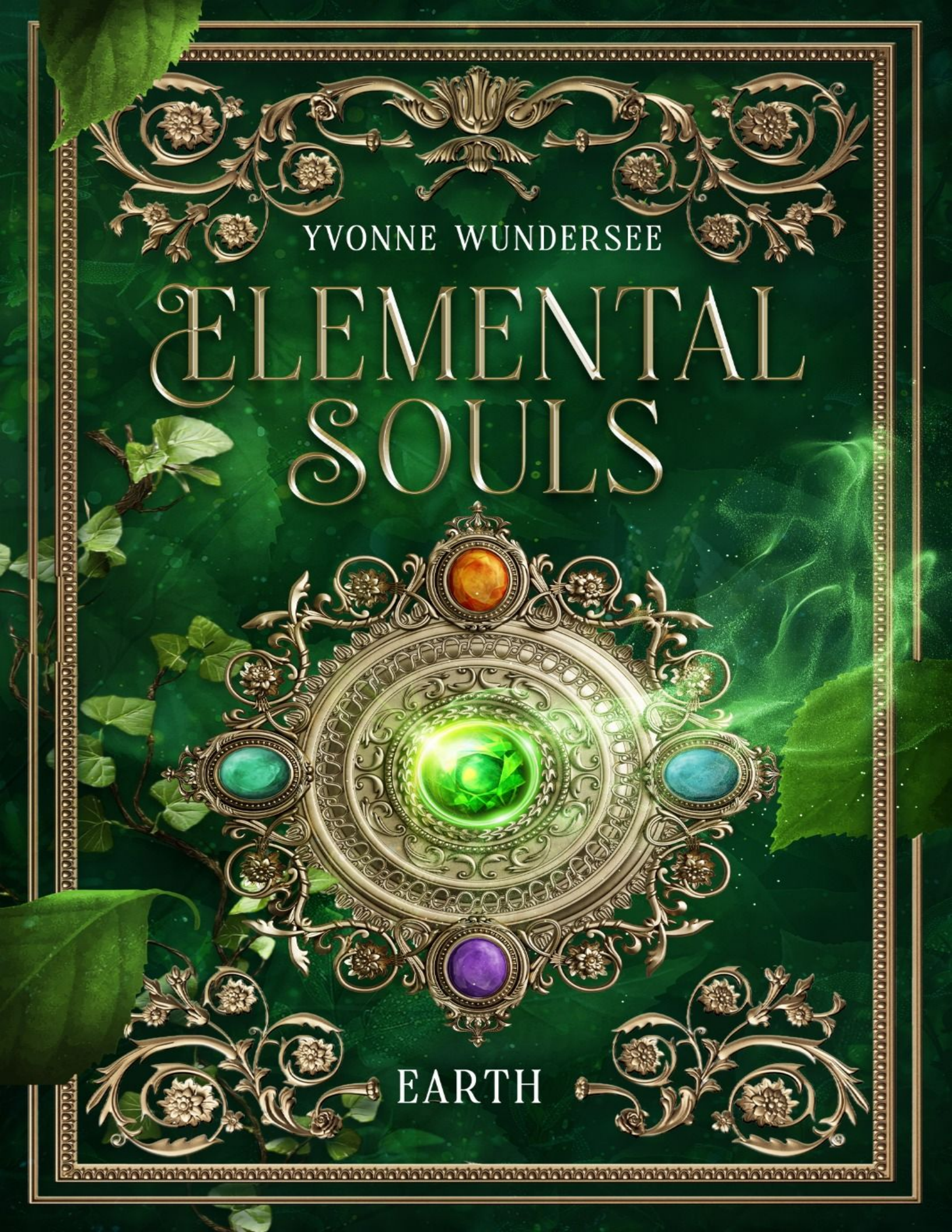




YVONNE WUNDERSEE

ELEMENTAL SOULS

EARTH

[Elemental Souls](#)

[TRIGGERWARNUNG](#)

[Prolog](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Danach](#)

[Gemeinsamer Epilog](#)

[Danke, von Herzen](#)

[Die Autorin](#)

Yvonne Wundersee

Elemental Souls

-

Earth

Romantasy

HYBRID VERLAG
Vollständige digitale Ausgabe
09/2026

1. Auflage

Elemental Souls - Earth

© by Yvonne Wundersee
© by Hybrid Verlag
Westring 1
66424 Homburg

Umschlaggestaltung: ©2026 by Magical Cover Design;
Giuseppa Lo Coco
Lektorat: Nicky DeMelly
Korrektur: Julia Diederichs
Buchsatz: Yvonne Mick

ISBN 978-3-96741-341-0

www.hybridverlag.de
www.hybridverlagshop.de

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen

Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Druckdienstleistung durch unseren Partner Creativ Work
Design Westring 1 in 66424 Homburg

TRIGGERWARNUNG

Dieses Buch beinhaltet Beschreibungen von

- Bedrohung
 - Gewalt
 - explizite Szenen
 - Kampf
 - Mord
 - Blut
 - Tod.

All das schickt meine Protagonisten an den Rand der Verzweiflung. Aber auch dem Lesenden wird hier viel abverlangt. Solltest du Düsternis und Grausamkeit inmitten von wachsender Liebe und echtem Vertrauen nicht ertragen können, dann solltest du auf andere wundervolle Autor*innen zurückgreifen.

Prolog

Gedankenverloren lief ich durch die weiten Gärten, die den Tempel umgaben. Der Duft der jungen Rosen stieg mir in die Nase und der Bach plätscherte friedlich. Eine milde Brise spielte mit meinem Haar. Sie strich angenehm kühl über meine Haut, auf der die Sonne bereits Sommersprossen gemalt hatte. Ich blieb stehen und reckte mein Gesicht in die Höhe, um die Wärme zu genießen.

Diese Idylle vertrieb für eine kurze Weile alle Sorgen. Aber ich konnte sie nicht ganz abschütteln. Zu viel stand auf dem Spiel. Die Bruderschaft war zerrissen wie nie, weil eine Splittergruppe lautstark danach verlangte, die Fesseln der Elemente zu lösen.

Wie kamen sie nur auf diese wahnwitzige Idee? War ihnen nicht klar, dass frei wütende Naturgewalten alles zerstören konnten? Sie waren zu stark, als dass wir ihnen erlauben konnten, ihre gesamte Macht zu entfalten.

Müde setzte ich mich an einen Springbrunnen und tauchte die Fingerspitzen in das Wasser. Ich liebte die Elemente. Jedes einzelne war ein Geschenk und nur mit ihnen war Leben auf der Erde möglich. Nur durch sie konnte diese Vielfalt entstehen. Aber sie konnten auch alles vernichten.

Ein Schrei ließ mich zum Hauptgebäude herumwirbeln. Ein weiterer folgte. In ihm lag so viel Qual, dass mir ein Schauer über den Rücken rann.

Tomasz, einer der Wachleute, kam durch das Gartentor. Er taumelte auf mich zu, die Augen weit aufgerissen. Angst schnürte mir die Kehle zu. Der Wächter presste seine Hände auf den Bauch. Eingeweide drängten aus einer riesigen Wunde heraus, quollen zwischen seinen vom Blut dunkel

verfärbten Fingern hervor. Direkt vor mir sank er zu Boden. Ich fing seinen Oberkörper auf und ließ mich neben ihn auf die Knie fallen. Die Augen in seinem kalkweißen Gesicht zuckten blicklos umher. Seine Lippen bebten.

»Angriff.« Er flüsterte nur dieses eine Wort, ehe die Arme schlaff zur Seite sanken und das Lebenslicht in seinem Blick verlosch. Vorsichtig legte ich ihn auf den Kies des Weges. Meine Finger zitterten, als ich seine Lider für immer schloss. Ich würde später wiederkommen. Mich um seinen Körper kümmern. Ihm den Respekt entgegenbringen, den er verdiente. Aber jetzt musste ich mich meiner Aufgabe stellen. Nichts war wichtiger als das Artefakt. Wer auch immer uns angriff, er durfte es nicht in seinen Besitz bringen.

Während ich loslief, zog ich meinen Kampfstab aus der Halterung an meinem Rücken. Kein Zögern. Ich musste die Furcht verdrängen und für den Kampf gerüstet sein.

Auf dem Hof fand ich vier weitere Wachen. Sie lagen dort blutüberströmt, die Schwerter noch in den Händen. Ihre erstarrten Züge zeigten das blanke Entsetzen.

Mit wild schlagendem Herzen und weichen Knien folgte ich der Spur der Leichen. Hinter jedem Abzweig warteten neue Gefallene. Sogar die jüngsten unserer Novizen befanden sich unter ihnen. Kinder, kaum zehn Jahre alt. Sie waren mit so viel Hoffnung und Glauben in den Orden eingetreten. Aus dem Augenwinkel erkannte ich ein Mädchen, das mir wenige Stunden zuvor von ihrem anstehenden Besuch bei der Mutter erzählt hatte. Wie sehr freute sie sich auf dieses Wiedersehen. Nun ertranken ihre blonden Zöpfe in Blut und ihr Kopf stand in unnatürlichem Winkel von ihrem Körper ab. Sie würde ihre Liebsten nie mehr besuchen, nie mehr mit ihnen lachen.

Ich beschleunigte meine Schritte. Wer auch immer den Frieden störte, kannte kein Erbarmen, kein Mitleid, keine

Güte. Unbewaffnete Kinder! Verdammt, sie stellten doch keine Gefahr dar! Trauer verband sich mit eiskalter Wut. Ich würde ihren Tod rächen.

Mit klopfendem Herzen, den Kampfstab bereit, hastete ich durch weitere Gänge, bis ich das Zentrum unseres Tempels erreichte. Die schwere, verzierte Eichentür stand weit offen. Im Allerheiligsten tobte ein Kampf auf Leben und Tod. Das Klirren wirbelnder Klingen vermischte sich mit gequältem Stöhnen Sterbender.

Die Ledersohlen meiner Schuhe gaben keinen Laut von sich, als ich mit erhobenem Stab in den Raum stürmte. Gleich drei Angreifer bedrängten zeitgleich einen meiner Brüder. Er brauchte Hilfe, seine Bewegungen waren zu langsam.

»Nein!« Mein Schrei hallte durch den Saal, als ein Schwert sich tief in seinen Oberkörper bohrte. Er versteifte sich, keuchte, dann rutschte er von der Klinge auf das Mosaik, das die Herrlichkeit des Lebens pries. Die bunten Steine ertranken im Rot. Grotesk und furchtbar falsch. Mit kalter Entschlossenheit sprang ich über die Leiche hinweg und schlug zu. Einen der Männer traf ich hart an der Schläfe. Bevor er sein beflecktes Schwert noch einmal heben konnte, sank er schlaff zu Boden.

Wo waren die anderen zwei? Ich sah mich um und erstarrte. Nicht nur die Verteidiger waren mir vertraut, sondern auch die Angreifer. Schüler, Wächter und Novizen, in deren Hände ich bis zu diesem Moment noch mein Leben gelegt hätte. Nun wurde aus Freund Feind? Das konnte nicht sein. Nicht hier!

Mich packte verzweifelte Wut. Die Verräter durften nicht siegen. Ein früherer Schüler rannte mit einem Kampfschrei auf mich zu, ebenfalls mit einem Stab bewaffnet. Er hatte keine Chance. Ich kannte seine Schwächen besser als er. Noch bevor er aufschlug, holte ich zwei Wurfsterne aus

meinem Gürtel und schleuderte sie. Die Getroffenen schnappten kurz nach Luft, dann sackten sie zusammen. Drei Gegner weniger. Aber so viele Tote! Schwer atmend sah ich mich um.

Nur noch ein Ordensbruder und eine Ordensschwester kämpften Rücken an Rücken gegen vier Angreifer. Die Frau schlug einem der Gegner die Klinge aus der Hand und in einer fließenden Bewegung den Kopf ab. Der Torso sackte zusammen, während der Kopf über den Boden rollte und mit dem starren Blick auf die Szenerie gerichtet liegenblieb.

Keine Pause. Keine Erleichterung. Beide kämpften verbissen weiter. Eine Abwehr, ein Stoß. Ein weiterer Widersacher taumelte. Mein Kampfstab krachte gegen den eines Angreifers. Einmal. Zweimal. Er wich zurück. Wir konnten das schaffen. Hoffnung erfasste mich. Doch zu früh. Die drei übriggebliebenen Gegner durchdrangen ihre Deckung und trieben ein Langschwert durch beide Körper.

Ich war erfüllt von rasender Wut. Mit einem Schrei voller Schmerz schlug ich dem Mann vor mir seine Waffe aus der Hand. Mein Stab krachte gegen seine Stirn und schickte ihn in die Dunkelheit.

Ich grollte, als die Überlebenden sich mir zuwendeten. Meine Muskeln zitterten, aber ich war bereit, auch ihnen zu zeigen, dass sie ihr Schicksal besiegelt hatten.

Zeitgleich erklang ein barscher Befehl: »Lasst ihn! Enamon soll sehen, wie wir siegen. Sein Glaube an die Menschheit wird mit ihm und uns untergehen und er kann rein gar nichts dagegen tun.«

Ich starrte den jungen Mann fassungslos an, der die Verantwortung für diesen Angriff trug. Er war mir schmerzhafter vertraut als jeder andere in diesem Raum.

»Tesalion!«, krächzte ich. Sein Name ging mir nur schwer über die Lippen, hatte ich meinen einstigen Novizen, den

besten, den ich jemals gehabt hatte, geliebt wie einen Sohn.
Bis ...

»Ganz genau. Ich bin es. Dein ausgerufenen Nachfolger. Ich bin gekommen, um meine Bestimmung zu erfüllen. Und du wirst dich jetzt ergeben oder der Junge hier stirbt.« Er drehte sich zu mir um und sein grausames Lächeln ließ mich frösteln. Wie ein Schutzschild hielt er einen Schüler vor sich. Das Gesicht des Jungen war nass von Tränen und er zitterte am ganzen Leib, doch Tesalion ließ das scheinbar völlig kalt. Nichts war mehr von seiner einst so freundlichen Art zu erkennen. Mit einer selbstgefälligen Überheblichkeit presste er dem Kind eine Klinge gegen die Kehle. Nicht irgendeine Klinge. Nein, exakt diesen Dolch hatte ich ihm an dem Tag geschenkt, als ich ihn zu meinem Nachfolger ernannt hatte.

Ich erkannte den Mann vor mir nicht wieder. Wie hatte ich nur so blind sein können? Warum hatte ich die Anzeichen nicht richtig eingeschätzt?

Die Antwort war leicht: Ich hatte die Gefahr nicht wahrhaben wollen, die von ihm ausgegangen war.

Erinnerungsfetzen blitzen vor meinen Augen auf.

Tesalion, wie er seine Kinderhand in meine legte und mich aus großen blauen Augen vertrauensvoll anschaute.

Tesalion und seine tausend Fragen.

Tesalion zehn Jahre später, wie er eine glühende Rede auf den Stufen des Atriums schwang. »Die Menschen sind wie ein Geschwür für diesen Planeten. Wir müssen sie vernichten.«

Seine Worte hallten durch meinen Kopf. Ich hatte keine andere Wahl gehabt, als ihn aus dem Orden zu verstoßen, auch wenn mein Herz dabei zerbrochen war.

»Lass ihn gehen. Wir können über alles reden.« Meine Stimme zitterte leicht.

Tesalion schnaubte abfällig. »Du willst reden? Ausgerechnet jetzt? Du hast verloren!« Er drückte die

Schneide fester an den Hals des Kindes. Der Kleine wimmerte, krallte seine Finger verzweifelt in den Stoff seiner Tunika. Blut floss herab, vermischte sich mit Tränen, und versickerte in dessen Kleidung.

Unruhig leckte ich mir über die Lippen. Wenigstens sein Leben musste ich retten.

»Ja, ich will reden.« Als Signal legte ich den Stab vor mir auf den Boden und hielt ihm meine Handflächen entgegen. »Tesalion, der Novize hat dir nichts getan. Verschone ihn. Bitte. Letzte Woche noch habt ihr zusammen den Unterricht besucht.«

»Zu spät. Wer nicht für mich kämpft, ist mein Feind.« Ein fanatisches Grinsen erschien auf Tesalions Gesicht. Er zog den Jungen dichter zum Siegel der Elemente, das hinter dem Altar in die Wand eingelassen war. In jeder der fünf Spitzen leuchtete ein Elementkristall: rot, grün, blau, lila und türkis. Atemberaubend schön und verantwortlich für alles Leben.

Ihre Macht vibrierte durch meinen Körper. Nur der uralte Zauber zügelte ihre zerstörerische Gewalt.

»Tesalion, wir sind Hüter, keine Götter! Es gehört nicht zu unseren Aufgaben, über die Menschen zu richten. Wir sollen beschützen, was vor Jahrmillionen zusammengefügt wurde, um das Leben auf der Erde wachsen und gedeihen zu lassen.« Schon als ich die Worte aussprach, ahnte ich, dass es keinen Sinn machte, an sein Gewissen zu appellieren. Tesalion hatte sich für den falschen Weg entschieden und nichts konnte ihn umstimmen.

»Spar dir deine Lehren, alter Mann.« Entschlossenheit legte sich in seine Züge. »Vielleicht wirst du im Tod die Wahrhaftigkeit meiner Worte finden.« Er wandte sich von mir ab, drehte sich dem Siegel zu.

»Nicht!«, rief ich in einem letzten Versuch. »Es wird auch dich töten! Und deine Anhänger. Jeden Menschen! Vielleicht

sogar alles Leben.«

Er drehte seinen Kopf zu mir, ein fanatisches Funkeln in den Augen. »Ich weiß.«

Mit einem Ausdruck absoluter Konzentration warf Tesalion seinen Dolch und der Moment dehnte sich in eine Ewigkeit.

»Nein!« Mein Aufschrei gellte durch den Tempel, hallte in der Stille überdimensional laut von den Wänden wider. Ohnmächtig vor Entsetzen musste ich mit ansehen, wie Tesalions Waffe durch die Luft sirrte. Zielsicher traf die Spitze ins Zentrum des mächtigen Artefaktes, bohrte sich zitternd hinein. Für einen winzigen Augenblick wagte ich zu hoffen, dass das Siegel widerstehen würde. Es hatte Äonen überdauert, es durfte nicht beim ersten Treffer auseinanderbrechen.

Ich hätte es besser wissen müssen.

Ein plötzliches Knacken bohrte sich wie ein eisiger Pfeil in meine Ohren. Mein Herz setzte einen Schlag aus. Ich spürte, wie die Magie des Siegels langsam schwand. Risse breiteten sich auf dessen Oberfläche aus wie Spinnweben. Trennten, was vor Urzeiten zusammengefügt worden war. Ein gleißendes Licht brach durch die Lücken hervor und ein ohrenbetäubender Donner hallte durch den Raum.

Tesalion lachte wie ein Irrer. »Der Sieg ist mein, *mein Freund*, und du kannst es nicht verhindern.«

Mit kaltem Desinteresse verdrehte er das Genick des Jungen. Das Knacken übertönte selbst das Tosen des Siegels. Mir wurde schlecht, als er das Kind fallenließ wie unnötigen Ballast.

Tesalion ging einen Schritt nach vorn, streckte beide Arme aus, hob den Kopf und brüllte: »Ihr seid frei! Holt euch eure Welt wieder. Macht eine bessere daraus – ohne den Parasiten Mensch, der die Erde ausbeutet.«

Ich stand unter Schock, zu keiner Bewegung fähig, während ich hilflos zusehen musste, wie unser Lebenswerk

unterging. Sobald die Elemente ihre volle Kraft zurückgewonnen hatten, würden sie die ganze Welt in Schutt und Asche legen. Und warum? Nur weil ich blind gegenüber dem Sohn meines Herzens gewesen war. Ich stöhnte vor Verzweiflung. Mir blieb nur noch ein Ausweg. Der Funke Hoffnung, wenn alles dem Untergang geweiht war.

Ich schloss meine Augen, blendete alles um mich herum aus und konzentrierte mich auf den tief in mir verborgenen Schlüssel, den ich niemals hätte aktivieren wollen. Doch nun blieb mir keine andere Wahl. Als würde ich einen Teil meiner selbst herausreißen, schleuderte ich ihn von mir. Die Macht der Elemente waberte in Form von Nebelschwaden aus mir heraus.

»Beschützt die Erde!« Eine Handbewegung entfesselte jene, die vor Jahrtausenden einen Eid geleistet hatten. Der Nebel stob in seinen einzelnen Farben auseinander und verschwand. Er würde die Elementarwesen aufspüren und sie würden ihre Elementseelen finden. Gemeinsam konnten sie reparieren, was ein einziger Dolchwurf zerstört hatte.

Lass mich mein Unrecht wieder gut machen.

Ein letzter Gedanke. Dann zerriss meine Welt, als die Magie des Siegels mit einer gewaltigen Explosion entwich, die Tesalion und den Rest seiner Anhänger zerfetzte. Dann erreichte die alles versengende Druckwelle auch mich und spülte mein Sein und Denken hinfort.

Kapitel 1

Vier Jahre zuvor

Nayomi

»Nayomi, schwing deinen überheblichen Arsch hierher!« Mutter schreit so laut, dass es mir trotz der dröhnenden Musik aus meinen Kopfhörern unmöglich ist, sie auszublenzen. Als ich aus meinem winzigen Zimmer komme, hockt sie auf dem Boden vor dem Sofa und starrt mich an. Ihre Augen sind zu Schlitzeln verengt und die Lippen verzogen, als würde sie die Zähne fletschen.

»Warum hat das so lange gedauert, du undankbare Göre?«

Ihre Worte kreischen durch meinen Kopf. *Undankbar*. Das bin ich wohl. Ich wüsste auch nicht, wofür ich dankbar sein sollte. Weil sie mich geboren hat? Das habe ich mir bestimmt nicht ausgesucht. Es war ihre Entscheidung.

Ich spare mir eine Antwort. Mir ist bewusst, dass sie in diesem Zustand Dinge sagt, von denen sie morgen schon keine Ahnung mehr hat. Obwohl es jedes Mal erneut schmerzt, wenn sie mich als Missgeburt oder wertloses Balg beschimpft, schlucke ich meine Wut herunter, balle die Hände zu Fäusten und warte auf ihre Anweisungen.

»Was stehst du da so blöd rum? Bring mir ein Bier!«

»Du solltest vielleicht besser ins Bett gehen, damit du morgen fit bist.«

»Was geht es dich an, was ich tue? Bring mir ein Bier, habe ich gesagt!«

»Aber morgen ist mein Schulabschluss. Du wolltest dabei sein.«

Sie stemmt sich auf die Knie und zieht sich schwankend am Sofa nach oben. Dabei schnauft sie wie eine kaputte Kaffeemaschine. Kaum steht sie, torkelt sie zum Kühlschrank, reißt die Tür auf und nimmt sich eine Flasche heraus. Sie öffnet sie mit einem lauten Zischen an dem Haken, der extra dafür am Küchenschrank angebracht ist. Nachdem sie einen tiefen Zug genommen hat, dreht sie sich mit abfällig verzogener Miene zu mir um.

»Warum soll ich da morgen hinkommen? Willst du mich vorführen, allen zeigen, dass du besser bist als ich?« Ihre Augen verengen sich zu Schlitzeln. »Du denkst, dass du auf mich herabsehen kannst, obwohl ich mir in den letzten siebzehn Jahren den Arsch für dich aufgerissen habe, du beschissenes Balg?«

»Ich dachte, du wärst einmal stolz auf mich.« Kaum habe ich es ausgesprochen, weiß ich, dass ich einen Fehler gemacht habe.

Mit wenigen Schritten überbrückt sie den Abstand zwischen uns und holt zum Schlag aus.

»Mom, nicht!«, rufe ich, hebe abwehrend die Hände und gehe einen Schritt zurück. Da trifft mich ihr Schlag auch schon ins Gesicht und mein Kopf schleudert zur Seite. Mit der Schläfe krache ich gegen den Türrahmen. Schmerz zuckt durch meinen Schädel. Ich keuche und taste mit den Fingerspitzen nach der heißen Flüssigkeit, die mir über die Wange rinnt.

Mein Blick ruckt erschrocken zu Mutter, aber anstatt eines schlechten Gewissens oder Mitleid, sehe ich nur ihr gehässiges Grinsen. Sie nimmt einen weiteren Zug aus der Bierflasche, als wäre nichts geschehen, dreht sich um und schwankt zum Sofa.

»Jetzt weißt du, wie stolz ich darauf bin, dass du deinen fetten Hintern in einer Schule plattsitzt, anstatt zu arbeiten und deine Mutter finanziell zu unterstützen. Dieser beschissene Schulabschluss ist für den Arsch. Als ob du ihn brauchen würdest. Du bist Dreck.« Kaum hörbar fügt sie hinzu: »Dreck, wie ich.«

Mein Kopf pulsiert und ich stütze mich an der Wand ab, um nicht zu fallen. Alles dreht sich und mir ist speiübel. Dabei will ich nur ihrem Spott entkommen, der auch nach diesen vielen Jahren noch das Zeug dazu hat, mir Löcher ins Herz zu sprengen. Ich lerne es einfach nie. Immer wieder setze ich mich dem aus, weil ich die Hoffnung nicht aufgeben kann.

»Irgendwann wirst du auch deine Beine für einen Kerl breitmachen. Ein Typ, der dir die Welt verspricht und dich dann mit einem schreienden Balg sitzenlässt, das du nicht ersäufen kannst, weil du die Kohle von der Fürsorge brauchst.«

Ich schnappe nach Luft. Das war zu viel! Ich muss hier raus. Jetzt!

Von einem inneren Drang angetrieben, der mich zu ersticken droht, stoße ich die Tür zu meinem Zimmer auf. Ich muss weg! Raus aus der Enge, dem Hass. Mein Leben, mein Weg!

Es gibt nicht viel, was ich in den verschlissenen Rucksack stopfen kann. Klamotten, meinen iPod und das alte Tablet, an dem ich für die Schule gelernt habe, um kein Dreck zu sein.

»Was hast du vor?« Die Stimme meiner Mutter dringt zu mir herein. Ich höre ihre Schritte, die in meine Richtung schlurfen. Schnell nehme ich meine Jacke vom Haken und stürme an ihr vorbei zur Tür heraus. Dabei stoße ich beinahe mit ihr zusammen. Sie kreischt auf und taumelt gegen die Spüle der winzigen Küche, die schon wieder so schmutzig

ist, dass ich mich nicht gewundert hätte, wenn sie daran festkleben würde. Ich habe mein Bestes getan, um das Tiny House sauber zu halten. Immer. Geputzt, gekocht und die Wäsche gewaschen und doch war es nie genug. Das wird sich auch nicht ändern. Diese Seifenblase aus Illusionen ist heute geplatzt. Sie wird nie stolz auf ihr Kind sein. Ich bin für Mutter der Grund für alles Schlechte, was ihr je widerfahren ist. Das Balg mit den asiatischen Zügen, die sie unweigerlich an ihren Fehler erinnern.

»Nayomi, du gehst nicht!« Mutter stolpert hinter mir her, fällt über die Stufe vor der Haustür. Dabei rutscht ihr die Bierflasche aus der Hand und zerspringt auf den zerschlissenen Dielen, die einmal eine Veranda gewesen sind.

Ich klammere mich am Riemen meines Rucksacks fest und setze meinen Weg stoisch fort. Egal, was mir die Zukunft außerhalb dieser Enklave der Ausgestoßenen bringen wird – ich will hier nur noch weg. Pah, wundervolles Wohnprojekt. Da hat sich die Stadt einen Sumpf aus Mist geschaffen. Die schlimmste Absteige, die nach Drogen, Alkohol und allen erdenklichen Körperausscheidungen stinkt und bisher war ich mittendrin.

»Nayomi, wag es nicht!« Ihr Kreischen hallt durch meinen Kopf. Ich habe die Schnauze so voll von meiner Mutter im Vollrausch, die ihr Leben beweint, ohne es selbst in die Hand zu nehmen. Sie sucht nur immer nach neuen Männern, die ihr den nächsten Suff finanzieren, um sich aus dem Staub zu machen, sobald sie kotzend auf dem Boden herumrobbt. Dafür ist ja die Tochter da. Sie kann die Hinterlassenschaften wegputzen und das keifende Weib ins Bett bringen. Was für ein kranker Scheiß. Sollen sich nicht Mütter um ihre Kinder kümmern?

Voller Erschöpfung stoße ich die Luft aus. Ich will und kann nicht mehr.

»Leb wohl«, sage ich, ohne mich noch einmal umzudrehen. Dabei ignoriere ihr Gekreische und die Blicke der Nachbarn, die von dem Schauspiel angezogen werden, wie Motten vom Licht.

Bisher habe ich nur zwei Ziele — mir morgen mein Abschlusszeugnis holen und dann in ein neues Leben starten, in dem meine Vergangenheit keinen Platz mehr hat.

Kapitel 2

Vier Jahre später

Nayomi

Immer wieder fallen mir die Augen zu. In den vergangenen drei Monaten habe ich in keiner Nacht länger als fünf Stunden geschlafen. Die Prüfungsvorbereitungen bringen mich um. Obendrein bin ich so nervös, dass ich sogar während der wenigen Stunden, in denen ich in meinem Bett Ruhe finden sollte, kaum ein Auge zubekomme. Ich muss diese Prüfung schaffen. Sie ist der letzte Schritt zu einem wirklichen Leben mit einer eigenen Wohnung, Urlauben und geregelten Arbeitszeiten.

Seufzend wische ich mir die vom Spülen nasse Hand an der Hose ab. Dann blättere ich in dem Buch, das über mir im Regal steht, auf die nächste Seite um.

Das Grundprinzip der emotionalen Balance bei Kindern.

Die Tür zur Küche scheppert gegen den metallenen Stopper. Ich zucke erschrocken zusammen. Der Teller klatscht ins Spülwasser, Wasser spritzt auf meinen Hoodie. Mit rasendem Herzen wirble ich herum.

»Stu, du hast mich erschreckt.« Ich versuche mich an einem Lächeln, aber meine Stimme zittert. Shit! Auf keinen Fall will ich, dass er meine Angst mitbekommt.

»Hast du ein schlechtes Gewissen, Süße?« Seine Stimme ist kalt, schneidend.

Tief atme ich durch. Nur keine Panik. »Nein, habe ich nicht, und nenn mich nicht so. Monica könnte jeden Moment zurückkommen.

Ich muss Normalität heucheln, dann merkt er sicher, dass er bei mir nicht weiterkommt, und verschwindet. Entschlossen wende ich mich wieder dem Geschirr zu. Einfach weiter spülen ...

Erneut rutscht mir der Teller aus der Hand.

Bei allen Heiligen! Konzentrier dich, Nayomi!

Warum musste Monica mich auch ausgerechnet mit Stu allein lassen? Es sind nicht einmal mehr Kunden im Restaurant. Sie weiß, dass ich so nicht arbeiten will. Für sie erscheint es vielleicht paranoid, aber die Blicke ihres Mannes brennen mir regelrecht Löcher durch die Kleidung und seine Sprüche hinterlassen eine gefühlte Schleimspur auf meiner Haut. Egal was ich tue und wie sehr ich versuche ihm aus dem Weg zu gehen, er hört nicht auf. Dabei ziehe ich schon immer die größten Shirts und ausgebeultesten Jeans an, wenn ich zur Schicht auflaufe – sechs Tage in der Woche von 20 bis 00 Uhr.

Tief atme ich durch und stelle den Teller in die Abtropfvorrichtung. In vier Monaten ist es vorbei. Nur noch bis September muss ich durchhalten.

»Monica hat mir gesagt, dass du gekündigt hast.«

Was soll das jetzt? Will er Smalltalk?

»Ja, ich wollte euch frühzeitig Bescheid geben, damit ihr jemand anders suchen könnt.«

»Warum? Sind wir dir nicht mehr gut genug?«

»Nein.« Das Wort in die Länge ziehend, sehe ich kurz mit gerunzelter Stirn zu ihm zurück, bevor ich den nächsten Teller aus dem Becken fische und mit dem Lappen abreibe. »Ab dem neuen Schuljahr werde ich als Lehrerin an der Middle School von Hot Springs arbeiten. Dazu muss ich nur noch die letzten zwei Abschlussprüfungen schaffen.«

Bin ich denn total bescheuert? Es geht ihn einen feuchten Dreck an, wo ich hingehere! Und doch höre ich nicht auf zu

reden, in der Hoffnung, dass Monica jeden Moment durch die Tür kommt. Bestenfalls genau jetzt.

»Lehrerin also ...«

»Jap. Für potenzielle Kunden vom Steakhouse, wenn sie mal größer sind.« Als wäre nichts, ziehe ich den Stöpsel raus und wische den Beckenrand trocken, während der Ausguss gurgelt.

Stu kommt näher. Ich höre seine Schritte, meine Nackenhaare stellen sich auf. Alles in mir schreit nach Flucht, aber ich schiebe die Warnung zur Seite. Seit vier Jahren arbeite ich im Steakhouse und mehr als anzügliche Bemerkungen kamen nie von ihm. Solange er seine Hände bei sich behält, ist alles gut.

»In zehn Minuten bin ich fertig, dann kannst du absperren und nach Hause fahren«, bringe ich krächzend hervor. Stay cool, Nayomi! Fahrig wische ich mit dem Lappen über das Spülbecken. Meine Kopfhaut kribbelt.

»Meinst du, dass wir in zehn Minuten schon fertig sind?« Sein Atem streicht über meinen Nacken und ich rieche kalten Rauch. Mein Herz stockt. Eisige Schauer laufen über meinen Rücken. Ich will Abstand! Unwillkürlich beuge ich mich vor.

»Ja, ich muss nur noch abtrocknen, dann ist alles für morgen bereit.«

Seine Hand legt sich auf meinen Hintern und ich erstarre. »Ich hoffe, dass du nicht abtrocknest, sondern nass wirst.«

Atmen, Nayomi!

Alles in mir bebt. Ich balle die Fäuste. Er soll das Zittern nicht sehen und gehe einen Schritt zur Seite.

Mit einer Hand stützt er sich gegen das Regal neben mir, versperrt mir den Fluchtweg. Presst sich gegen mich. Ich erschauere, als ich seine Erektion an meinem unteren Rücken fühle. Übelkeit steigt in mir auf. Meine Gedanken rasen mit meinem Herzschlag um die Wette. So schnell,

dass ich sie nicht fassen kann. Was soll ich tun? Bitte, lass das alles nur ein schlimmer Albtraum sein.

»Tu das nicht, Stu. Bitte!«, wispere ich.

»Was denn? Meinst du das hier?« Mit einem Arm umschlingt er meinen Oberkörper. Seine andere Hand umfasst meine Brust. Schmerzhaft quetscht er das empfindliche Fleisch zusammen, sodass ich aufschreie.

»Oh, ich liebe diese Töne. Mehr davon«, stöhnt er. Fest kneift er in meine Brustwarze.

Ich wimmere. Tränen steigen mir in die Augen. Noch immer hat mich die Schockstarre im Griff. Die Gedanken überschlagen sich in meinem Kopf. So viele, dass sie gegeneinanderprallen und keine den Weg in mein Bewusstsein finden. Meine Knie werden weich und drohen unter mir nachzugeben.

»Und, bist du schon nass, damit ich dich ficken kann? So als Abschiedsgeschenk.« Er reibt sich an mir und stöhnt heiser auf.

Endlich finde ich die Kraft, meinen Ellenbogen in seine Rippen zu schlagen.

»Uff!« Sein Griff lockert sich. Meine Chance! Entschlossen winde ich mich aus seinem Griff. Wut wallt in mir auf. Ersetzt die Hilflosigkeit. Keiner hat das Recht, Hand an mich zu legen!

So schnell ich kann, renne ich zur Hintertür. Rüttle daran. Aber sie bleibt verschlossen. Nein! Nein! Nein! Der Schlüssel steckt in meiner Handtasche und die wartet auf mich am Haupteingang.

Ich fahre herum. Stu ist mir gefolgt. Ohne Eile und mit wiegenden Hüften kommt er auf mich zu.

»Hau ab, du Arsch! Lass deine dreckigen Finger von mir! Hast du verstanden? Ich will dich nicht!«

Er grinst mich anzüglich an. »Du willst Spielchen spielen?«

»Nein! Verdammt noch mal, kapiert es!«

Niemals hätte ich ihm zugetraut, dass er sich so schnell bewegen kann. Plötzlich steht er vor mir und packt meinen alten Hoodie mit beiden Händen am Bund. Der Stoff reißt. In meinem Kopf donnert die Angst gegen die Schädeldecke. Scheiße! Scheiße! Scheiße!

Mit einem Ruck befreie ich mich erneut und bringe mich hinter der Kochinsel in Sicherheit. Raffe mit bebenden Fingern die Fetzen meines Oberteils über meinem Sport-BH zusammen. Nach einem Ausweg suchend sehe ich mich um. Ich muss hier raus! Jetzt! Doch wie?

Gegen ihn kämpfen ist aussichtslos. Er ist wie ein verdammter Stier. Riesig und muskelbepackt!

Mein Blick ruckt zur Tür. Der Ausgang im Gastraum. Ich muss es schaffen.

Doch Stu folgt meinem Blick. Er leckt sich über die Unterlippe und ist mit wenigen Schritten bei meiner letzten Hoffnung.

»Nana, du wirst doch nicht gehen wollen, bevor wir unseren Spaß hatten?«

Mit einem breiten Grinsen verschließt er die Tür zum Gastraum und schiebt den Schlüssel in die Hosentasche. Eingesperrt. In einem Raum mit Stu. Mein Herz rutscht in meinen Bauch. Ausweglosigkeit verknotet mein ganzes Sein. Wie ich es auch drehe und wende, ich komme hier nicht mehr raus. Bin gefangen in meinem persönlichen Albtraum.

Ich strecke die Handflächen nach vorn und gehe langsam rückwärts, als er um die Kochinsel herumkommt. »Komm schon, schließ auf und lass mich gehen. Ich will dich nicht. Da hast du wohl etwas völlig falsch verstanden. Ein Missverständnis, nicht mehr.«

»Ein Missverständnis ... wohl kaum, wenn du jeden Tag mit deinem Hintern vor mir herumwackelst und mich scharf machst. Ich hole mir nur, was mir nach dieser ständigen

Anmache zusteht.« Er kommt näher und reibt sich über den Schritt.

Ekel steigt zusammen mit dem Geschmack von Galle in meinen Mund. Bitter und brennend. Meine Gedanken rasen, aber ich finde keinen Ausweg.

»Hilfe!«, schreie ich so laut ich kann, aber es kommt nur ein Krächzen hervor. Jemand muss die Polizei holen!

Es ist ein hoffnungsloses Unterfangen. Um diese Zeit sind längst alle umliegenden Restaurants geschlossen. Niemand wohnt in diesem Stadtteil.

Nein! Nein! Nein! Ich schlucke an dem Kloß vorbei, der meine Kehle verstopft, und bekomme kaum noch Luft. Zitternd weiche ich weiter zurück, stoße mit dem Rücken gegen das Regal mit den Töpfen und Pfannen. Sie scheppern laut und ich wünsche mir nichts sehnlicher, als dass jemand es hören wird.

Stu stürzt auf mich zu. Ich keuche, sehe mich hektisch um. Entschlossen greife ich nach der Seitenwand des Metallregals und reiße mit aller Kraft daran. Töpfe und Pfannen stürzen mitsamt dem Regal auf Stu zu. Er hebt die Arme vors Gesicht und ächzt, als der Pastatopf gegen seinen Ellenbogen prallt.

Völlig außer Atem haste ich zu den Arbeitsflächen. Eine Waffe! Ich brauche etwas, womit ich mich verteidigen kann. Das Fleischmesser. Atemlos reiße ich es aus dem Halter und schiebe es hastig hinter meinen Rücken. Soll er doch kommen. Wenn es sein muss, gehe ich in den Knast, aber ich werde diesen Kerl nicht siegen lassen. Mein Körper gehört mir.

»Hau ab, Stu. Ich warne dich!«

Die Töpfe fliegen durch die Küche und prallen gegen die Schränke, als er sich wie ein Bulldozer auf mich zubewegt. Der Lärm klingelt in meinen Ohren.

Fest kralle ich meine Finger um den Griff des Messers. Meine Handfläche schwitzt. Angst dringt aus jeder Pore. Nicht nur vor Stu, sondern auch vor dem, wozu er mich zwingt. Ich werde das Messer benutzen und dann für den Rest meines Lebens Albträume haben.

»Was sollen die Spielchen, Nayomi? Findest du das etwa lustig? Das Chaos wirst du aufräumen, wenn wir zwei fertig sind.«

Er grinst und wischt sich Schweißtropfen von der Oberlippe. »Auch wenn ich befürchte, dass du kaum noch aufrecht stehen kannst, wenn ich dich bestiegen habe.« Mit zwei schnellen Schritten ist er bei mir, packt mich am Oberarm und zieht mich an sich. Mit Gewalt presst er seinen Mund auf meine Lippen. Seine Zunge quetscht sich wie ein schleimiger Blutegel dazwischen.

Das ist zu viel. Angewidert spucke ich ihm mitten ins Gesicht. Er rückt von mir ab, ohne mich loszulassen. Aber das reicht. Entschlossen ziehe ich das Messer und stoße zu.

Zu langsam. Die Klinge schneidet nur tief in seinen Arm. Schmerzhaft, aber sicher nicht so schlimm, dass er mich in Ruhe lässt.

Er brüllt auf und rammt mir die Faust in den Magen. Die Luft wird mit einem Schwall Erbrochenem aus meiner Kehle gepresst. Ich sinke auf die Knie und keuche, während der Schmerz in Wellen durch meinen Körper pulsiert.

Stu tritt gegen mein Handgelenk. Grelle Qual zuckt durch meine Nervenbahnen. Das Messer rutscht mir aus den Fingern.

Verfehlt! Warum konnte ich das Messer nicht in seinen Körper rammen und ihn damit aufschlitzen wie eine reife Melone? Tränen verschleiern meine Sicht. Ich weiß nicht, ob vor Wut, Angst oder wegen der Schmerzen, die in meinem Körper lodern. Wahrscheinlich alles zusammen.

kann er laut deiner Beschreibung kaum abstreiten.«

»Er ist ja auch einer. Irgendwie. Aber im Herzen noch älter als jeder Mythos.«

Seufzend nehme ich einen Schluck von meinem Cocktail und schließe genießerisch die Augen.

»Warum trinkst du allein?«, fragt sie.

»Was soll ich sonst tun, während ich auf Thiago warte?« Ich zucke mit den Schultern und zeige auf den Barkeeper. »Ich suche mir einen Mann, der mich mit Alkohol gefügig macht.«

»Wen muss ich töten?« Thiago steht hinter mir, den Mann, der aussieht wie ein Kunstwerk, an seiner Seite. Dieser stellt sich sofort hinter Bryn, als wäre er ein Bollwerk gegen jeden, der sie auch nur schief ansieht. Das kann niemand anders als ihr Menhir sein, der Mineralelementar, der ihr Herz gestohlen hat.

»Wahrscheinlich bin ich das arme Opfer!«, sagt der Barkeeper seufzend. »Lassen Sie mich erst austrinken.« Er nimmt einen großen Schluck. Bryn und ich lachen schallend auf. Auch Thiagos verdutztes Gesicht trägt nicht gerade dazu bei, dass ich mich beruhigen kann. Tränen laufen mir aus den Augenwinkeln und ich halte mir den Bauch.

»Bis die Ladys sich beruhigt haben...« Der Barkeeper schiebt Thiago eine heiße Milch mit Honig zu. Der Duft steigt in meine Nase. »Mir wurde gesagt, dass auch eine Katze bei ihrer Gruppe sein würde und nach der Veränderung Ihrer Augen zu urteilen, sind Sie das.« Er beugt sich ein Stück über die Theke. »Ich habe ein wenig Katzenminze hineingegeben. Reicht das als Friedensangebot?«

Thiago sieht ihn mit großen Augen an, bringt aber kein Wort heraus.

»Vielen Dank, ...« Ich sehe ihn fragend an. Er hat mir seinen Namen noch gar nicht genannt.

»Fernando.«

»Dann vielen Dank, Fernando. Sie sind ein großer Magier.«

»Hier scheint es Karaoke zu geben«, ruft Violet und zieht Tilly zur Karaokemaschine, die von Fernando bedient wird.

Djalu sitzt auf einer Box neben der Theke und durchsucht ebenfalls einen Katalog, aber die Mädels sind so aufgeregt, dass sie ihn nicht wahrnehmen.

»Die Lieder kenne ich gar nicht!«, murren er.

»Wenn du den Text nicht kennst, ist das nicht schlimm. Er steht dort auf dem Bildschirm und die Melodie kommt von allein. Muss ja nicht gut sein, nur Spaß machen«, sage ich zu ihm.

Kaum hat Violet den richtigen Song gefunden, eilen sie und Tilly zur Bühne. Bryn und Menhir gehen ihnen nach. Der schöne Mann an der Seite der Mineralsee schaut jetzt sogar noch grimmiger, als würde er bereits ahnen, dass er aus der Nummer nicht rauskommt. Bryn wirkt da schon sehr viel enthusiastischer. Sie wird sicherlich auch noch ein Lied zum Besten geben.

Erijon wirft uns einen fragenden Blick zu. Offensichtlich sieht man uns an, dass man mit Karaoke bei uns nicht punkten kann, weshalb er sich damit zufriedengibt, dass wir mitgehen, aber nur die Performance bewundern.

Die Musik dröhnt laut, schafft es aber trotzdem nicht, die falschen Töne zu überspielen. Und was soll ich sagen ... Violet und Tilly geben alles. Schief und laut und voller Freude. Danach sind Bryn und Menhir an der Reihe.

Alle sind glücklich. Und sie werden es noch lange sein, weil die Welt weiter existieren wird.

Thiago steht bei den anderen Jungs. Alle halten ein Bier in den Händen, aber er scheint sich an seinem Milchglas nicht zu stören. Sie unterhalten sich angeregt und ich sehe, wie er in der Gegenwart der anderen Elementarwesen aufblüht. Es gibt kein Verstecken mehr für ihn.

Mit einem Lächeln gehe ich den schmalen Weg auf den Strandabschnitt mit den Liegestühlen zu. Die Luft ist kühl. Sie bereitet mir eine Gänsehaut, als wäre es ein zartes Streicheln der Natur. Ein kleines Dankeschön dafür, dass ich nicht aufgegeben habe. Dass wir alle durchgehalten haben.

Glücklich lasse ich mich auf eine der Polsterliegen fallen. Beobachte das Meer, das nun wie eine schwarze Decke aus Satin daliegt. Das silberne Licht des Mondes spiegelt sich darin, als wäre es lebendig. Atemberaubend, was die Natur zustande bringt.

Und wir haben das bewahrt. Wir fünf Elementseelen. Das hier ist der Preis für die Entbehrungen, den Schmerz und das Leid dieser Reise. Und ich würde sie immer wieder antreten, wenn der Lohn dafür der Mann ist, der gerade mit wiegenden Hüften, katzengleich, auf mich zukommt.

»Vater ist da und hat Spaß mit der Echse. Jetzt machen sie gemeinsam die Bar unsicher«, sagt er.

»Und deshalb flüchtest du?«, gebe ich neckend zurück.

»Natürlich. Ich will nicht dabei sein, wenn es eskaliert.« Ohne Zögern setzt er sich hinter mich, lehnt sich zurück und zieht mich mit dem Rücken an seine Brust. Zärtlich tupft er einen Kuss auf meine Schläfe, seine Arme halten mich warm und ich könnte nicht glücklicher sein. Zufrieden schaue ich in den Himmel, wo die Sterne von einem anderen Spektakel überstrahlt werden. Hunderte von Drohnen zaubern Lichter in den Farben der Elemente in die Nacht. Einem Feuerwerk gleich, aber ohne die Tiere zu verletzen. Einfach nur Schönheit. Ich lächle und mein Herz wird leicht.

Wir Menschen lernen dazu und die Elemente werden es sehen, spüren und verstehen.

Ende

Danke, von Herzen

Es heißt, das Schicksal spinnt seine Fäden lange, bevor wir sie überhaupt wahrnehmen. Manchmal verknüpft es Seelen miteinander, die sich nie gesucht haben – und doch füreinander bestimmt sind.

So hat es mich mit vier außergewöhnlichen Autorinnen zusammengeführt. Das sind Ava Cooper, Nadine Engel, Katy J. Michels und Yvonne Mitzel. Alle vier sind großartige Autorinnen, die ich für ihre Kunst bewundere.

Was mit einer Begegnung begann, wurde zu einer Reise voller Magie, unzähliger Ideen, Zweifel, Lachen, durchgeschriebener Nächte und gemeinsamer Träume. Jede von uns brachte ihre eigene Stimme, ihre eigene Fantasie und ihr eigenes Herz mit. Erst gemeinsam aber entstand etwas, das größer ist als die Summe seiner Teile.

Fünf Romantasy-Romane. Fünf Welten voller Wunder. Fünf Geschichten, die ohne dieses kleine bisschen Magie des Schicksals niemals das Licht der Welt erblickt hätten.

Von Herzen danke ich euch dafür, dass ihr diesen Weg mit mir gegangen seid. Für euren Mut, eure Kreativität, eure Ehrlichkeit, euren Rückhalt und die Freundschaft, die zwischen all den Worten gewachsen ist. Ihr habt diese Reise zu einem Abenteuer gemacht, das ich für immer in meinem Herzen tragen werde.

Und wer weiß – vielleicht hat das Schicksal noch Großes mit uns vor.